

Gabriele Griffin

Was haben wir erreicht? Eine kritische Auseinandersetzung mit dem »Schicksal« von Women's Studies im Vereinigten Königreich

Einleitung

Die Geschichte der Women's Studies als Gegenstand wissenschaftlicher Auseinandersetzungen, ja als unabhängiger Disziplin der Hochschulbildung¹ ist verschiedentlich, wenngleich nur zu Teilen, dokumentiert worden². Women's Studies entwickelten sich seit den späten siebziger und frühen achtziger Jahren aus drei miteinander verbundenen Tendenzen:

1. Feministischer Aktivismus außerhalb der Wissenschaft
2. Feministisches Bewusstsein innerhalb der Wissenschaft
3. Reformbestrebungen in den Hochschulen, die auf eine Veränderung der traditionellen Disziplinen abzielten und zugleich den Zugang von unterrepräsentierten Gruppen, darunter auch Frauen, zur Hochschule fördern sollten.

Der anglo-amerikanische Feminismus hatte sich im Zusammenhang von Bürgerrechtsbewegungen und sozialistischer Politik entwickelt (vgl. dazu Davis 1982; hooks 1984) und beinhaltete die Forderung nach gleichberechtigter Teilhabe in der Zivilgesellschaft. Er drängte, anders gesagt, auf Inklusion, auch in den höheren Bildungseinrichtungen. Der Vergleich mit Deutschland ist diesbezüglich interessant, denn dort vertraten die APO und die autonome Frauenuniversität in

¹ Der Ausdruck »Hochschulbildung« wird hier für alle Bildungseinrichtungen mit Universitätsniveau verwendet. In Britannien gab es bis 1992 für die höhere Bildung ein dreistufiges Modell, das Universitäten, Technische Hochschulen und Colleges umfasste. Ab 1992 bekamen die Technischen Hochschulen Universitätsrang und damit entstand die Unterscheidung zwischen sogenannten »alten« (vor 1992) und »neuen« (frühere TH) Universitäten. Durch diesen Sprachgebrauch wird in gewisser Weise weiter an dem dreistufigen Modell festgehalten. Als Folge der Einführung des *Research Assessment Exercise* (RAE) wird die Unterscheidung »alt« vs. »neu« seit kurzem durch »forschungsorientiert« (Universitäten vor 1992) und »lehrorientiert« (frühere TH) ersetzt.

² Vgl. dazu etwa Malina und Maslin Prothero (1998); Bell und Klein (1996); Morley und Walsh (1995); Griffin, Hester, Rai und Roseneil (1994); Kennedy, Lubenska und Walsh (1993); Hinds, Phoenix und Stacey (1992); Aaron und Walby (1991).

Westberlin genau das Gegenteil: sie waren auf dezentrale Strukturen ausgerichtet und auf Autonomie. Zwar forderten sie offizielle Anerkennung, aber sie wollten nicht integriert werden, sondern unabhängig bleiben. Es mag sein, dass in dieser Differenz schon einige Anzeichen dessen erkennbar waren, was später gelegentlich als Domestizierung der Women's Studies in den USA und im Vereinigten Königreich beschrieben worden ist: ihre potenzielle (manche würden sagen, ihre tatsächliche) Entpolitisierung als Preis, der für ihre Integration zu zahlen war³. Jedenfalls wurde die Institutionalisierung von Women's Studies in der Hochschulbildung von Feministinnen betrieben, die häufig außerhalb der Universitäten in Frauenorganisationen oder in Frauenbildungsprojekten als Aktivistinnen tätig gewesen waren und sich zugleich für die Einrichtung von Universitätskursen engagierten (vgl. Kelly und Pearson 1983).

Die Institutionalisierung von Women's Studies: der Kontext

Während der siebziger Jahre stand die Institutionalisierung von Women's Studies beständig im Zentrum der Kritik von Feministinnen, die fürchteten, die Frauenbewegung könne durch eine Inkorporation in staatlich sanktionierte institutionelle Strukturen entpolitisiert werden. Kritik kam auch von Frauen, die sich im Patriarchat ganz gut eingerichtet hatten, und zusätzlich von Männern innerhalb und außerhalb der Universitäten, die befürchteten, Frauen könnten ihre Machtpositionen besetzen (vgl. dazu Evans 1982). Trotz all dieser Kritik schritt die Institutionalisierung von Women's Studies in den Hochschulen während der achtziger Jahre relativ rasch voran. Diese Entwicklung wurde durch vier entscheidende Faktoren begünstigt:

- Seit den späten siebziger Jahren versuchte man – unter den Vorzeichen stärkerer Partizipation und leichteren Zugangs – gegen den Elitismus des britischen Bildungssystems anzugehen, weil er den Anforderungen eines gewandelten Arbeitsmarktes nicht mehr entsprach (vgl. Fulton 1981).
- Man hatte erkannt, dass Frauen und besonders erwachsene Frauen (das bedeutet im Vereinigten Königreich Frauen über 21 Jahren) in der höheren Bildung eine unterrepräsentierte Gruppe darstellten. Wenn überhaupt, so waren sie bis in die siebziger Jahre in Fachhochschulen für Pädagogik (teacher training colleges) außerhalb der Universitäten zu Lehrerinnen ausgebildet worden. Die neu eingerichteten Kurse in den Women's Studies wurden dann auch in erster Linie von diesen sogenannten erwachsenen Studentinnen in Anspruch genommen.

³ Natürlich wurde die Diskussion über das Verhältnis von Women's Studies innerhalb der Universität und feministischer Praxis außerhalb der Universität im Laufe der Jahre, in denen Women's Studies sich etablierten, beständig weitergeführt (vgl. Hull u.a. 1982; Bowles und Duelli Klein 1983; Morgan 1984; DuBois u. a. 1985; Evans 1994; Griffin 1995).

- Während die traditionellen Disziplinen weiterhin den Bedarf im Grundstudium bedienten, wuchs auf der Ebene der Masterstudiengänge die Akzeptanz für innovative Bildungswege während der siebziger und achtziger Jahre beständig an, so dass am Ende multi-disziplinäre Mastertitel weit verbreitet waren.
- In den achtziger Jahren wurden durch die Einführung von Modulen auf der Ebene des Grundstudiums die Chancen erweitert, Module aus verschiedenen Disziplinen zusammenzubringen und damit einen multi- oder interdisziplinären Studienabschluss in Women's Studies einzurichten. »Modulare Strukturen« bedeutete, dass die Studierenden, anstatt einen vorgeschriebenen Studiengang zu absolvieren, aus einer beständig wachsenden Menge von Modulen (ein- oder höchstens zweisemestrige Kurse) wählen und sich so ihr eigenes »Menu« zusammenstellen konnten.
- Es war im Vereinigten Königreich ziemlich leicht, neue Kurse in den Universitäten einzurichten. Die Regierung, die den vermehrten Bedarf an Hochschulbildung erkannt hatte, ließ hier einen großen Spielraum. Das bedeutete, dass nur die Kollegen aus dem unmittelbaren Umkreis davon überzeugt werden mussten, dass ein bestimmter Kurs sinnvoll sei und nicht ein Ministerium oder eine Regierungsorganisation.
- Der Bedarf für eine erweiterte postgraduale Bildung und insbesondere für Masterstudiengänge, über die Women's Studies in die Hochschulen kamen, war im Vereinigten Königreich früh festgestellt worden (vgl. dazu Acker und Warren Piper 1984).

Der erste MA in Women's Studies⁴ wurde von Mary Evans an der Universität Kent eingerichtet, daran schlossen sich in rascher Folge die Universitäten Bradford, York und Lancaster an. Signifikant ist, dass Mitarbeiterinnen für diesen Studiengang, wie auch in vielen späteren Fällen, aus den Sozial- und Humanwissenschaften rekrutiert wurden. Das hängt mit der Tatsache zusammen, dass Frauen – die Initiatorinnen solcher Studiengänge – wesentlich häufiger in diesen Disziplinen beschäftigt waren (vgl. Taylorson; Rendel; Scott und Porter in: Acker und Warren Piper 1983) und dass diese Wissenschaftsbereiche selbst ein Hort für radikales und fortschrittliches Denken waren. Es wurde aber gleichzeitig anerkannt, dass es einen Markt für Women's Studies gab, da sich dafür Studierende in ausreichender Zahl bewarben, und so wurden zwischen Mitte der achtziger und Anfang der neunziger Jahre in vielen britischen Universitäten Women's Studies eingerichtet, anfänglich vorwiegend als postgraduale Masterstudiengänge und später immer mehr auch als grundständige Studiengänge⁵.

Unterstützt wurde diese Entwicklung dadurch, dass sich die Vergabe von Stipendien für MA und PhD in Women's Studies durch das *Economic and Social*

⁴ Vorher hatte es keine regulären Graduierungsmöglichkeiten gegeben, wohl aber seit den siebziger Jahren feministische Kurse in den traditionellen Disziplinen.

⁵ Der SIGMA-Bericht über Women's Studies verzeichnete 1995, dass im Vereinigten Königreich 40 von insgesamt 92 Universitäten regulär Women's Studies auf der Grundstudiums- und auf

Science Research Council als ausgesprochen erfolgreich erwies. Außerdem hatte das HMI (*Her Majesty's Inspectorate*) 1991, zu einer Zeit, in der die Lehr- und Forschungspraxis in den Universitäten zunehmend genauer überprüft wurde, einen begeisterten Bericht über die Lehre in den Women's Studies vorgelegt⁶. Die auf die Bedürfnisse der Studierenden ausgerichteten und interaktiven Lehrmethoden in den Women's Studies galten in der Wissenschaft als ausgesprochen innovativ (vgl. Aaron und Walby 1991).

Etablierung von Women's Studies in der Hochschule

Von der Einführung feministischer Fragestellungen in traditionelle Disziplinen wie Anglistik, Geschichte und Soziologie bis zur Einrichtung besonderer Studiengänge bedurfte es im Vereinigten Königreich nur weniger Schritte. Für die Literaturwissenschaften etwa ist die Entwicklung von der anfänglichen Ausgrabung vergessener Werke von Schriftstellerinnen über eine an Kategorien des Schreibens, wie z. B. der *écriture féminine*, orientierte »Identitätspolitik« bis hin zur »Differenz« und der Integration von »Gender« als grundlegender analytischer Kategorie ziemlich gut dokumentiert (etwa von Mary Eagleton 1996). So nahmen Abschlüsse in Women's Studies zunächst auf der postgraduierten und dann auf der Grundstudiumsebene im gleichen Maße zu, in dem Kurse zu »Women's Writing« in die traditionellen Disziplinen eingebettet wurden. Feministische Wissenschaftlerinnen im Vereinigten Königreich waren bestrebt, sowohl unabhängige Kurse für Women's Studies einzurichten, wie feministische Module in die traditionellen Disziplinen einzuführen. Dass sich seit den achtziger Jahren schrittweise modulare Strukturen zunächst in den »neuen« und später in den »alten« Universitäten durchsetzten⁷, erleichterte diese zweigleisige Strategie, da feministische Wissenschaftlerinnen in der Regel Module in den Wissenschaftsbereichen einbrachten, in denen sie etabliert waren, und erst nachdem eine kritische Masse solcher Module erreicht war, neue Modalitäten für einen Studienab-

der Postgraduiertenebene anboten und dass im selben Jahr mindestens sieben neue Masterstudiengänge dafür einrichtet wurden.

⁶ Bis 1992 wurde die Lehre in den Technischen Hochschulen regelmäßig vom HMI überprüft. Später wurde die Evaluierung der Lehre für den gesamten Hochschulbereich von der *Quality Assurance Agency* durchgeführt. – Die Frage, ob die Hochschulbildung »ihr Geld wert« sei, wurde von der britischen Regierung erstmals Anfang der achtziger Jahre aufgeworfen, als sich herausstellte, dass ziemlich viele Studierende ihre Doktorarbeiten entweder nicht in angemessener Zeit oder überhaupt nicht fertig stellten. Das führte dazu, dass nun von den Universitäten eine genauere Rechenschaftslegung über ihre Lehr- und Forschungspraktiken verlangt wurde. Zum Zwecke der Überprüfung wurden dann ab Ende der achtziger die in ungefähr fünfjährigem Abstand durchgeführten Verfahren RAE und TQA eingesetzt.

⁷ Zum Teil war die Verbreitung von Modulen darauf zurückzuführen, dass europäische Studierende aus ERASMUS- oder SOKRATES- Programmen und Studierende aus Übersee im britischen Bildungssystem bessere Teilnahmevoraussetzungen bekommen sollten. Zum andern stand die Idee dahinter, Module böten den Studierenden mehr Wahlfreiheit und so ließen sich

schluss derjenigen Studierenden vorschlugen, die ausschließlich feministische Module wählten. Das ermöglichte den Aufbau von Women's Studies mit einem Abschluss selbst dort, wo es keine entsprechenden Departments⁸ gab. Es entstand also nicht wie in anderen europäischen Ländern eine Entweder-Oder-Debatte, das heißt, eine Diskussion darüber, ob Women's Studies nur als Bestandteil traditioneller Disziplinen bestehen oder als besondere Studiengänge eingerichtet werden sollten. Im Großen und Ganzen befürworteten feministische Wissenschaftlerinnen beide Möglichkeiten und initiierten sie dann auch.

Ein Abschluss in Women's Studies, so das häufig von feministischen Wissenschaftlerinnen gebrauchte Argument, werde den Institutionen keine, beziehungsweise nur geringe Kosten verursachen, da die entsprechenden Module zumindest zum größten Teil bereits durch die traditionellen Disziplinen angeboten wurden. Als sogenanntes Nullkostenangebot an die Institutionen waren Kurse in Women's Studies (seit den achtziger Jahren eindeutig ein Anziehungspunkt für Studierende) für die Universitäten attraktiv, da deren Hauptziel nach den staatlichen Etatkürzungen für Hochschulen in einer Kostenbegrenzung und Erhöhung der Studierendenzahlen bestand. Ideologische Bedenken der Universitäten konnten so durch eine Kosten-Nutzen-Analyse unterlaufen werden. Natürlich wurden dabei die Kosten nicht berechnet, die den Mitarbeiterinnen entstanden, die nun mit immer mehr Studierenden zurechtkommen mussten. Ihr Engagement für Feminismus und Frauenförderung brachte in den ersten Jahren der Etablierung von Women's Studies tatsächlich viele Wissenschaftlerinnen dazu, zusätzlich zu ihrer normalen Arbeitsbelastung zahlreiche Studierende in feministischen Seminaren zu unterrichten, oft zu Lasten ihrer Karriere und ihres Privatlebens und ohne die geringste Anerkennung für ihre Mühen⁹. Vergleichbare Erwartungen, das sollte festgehalten werden, gab es etwa in den Cultural Studies, die sich als Disziplin ebenfalls seit den sechziger Jahren neu herausbildeten, nicht¹⁰.

mehr Menschen für die Hochschulausbildung gewinnen. Es ging also, politisch gesehen, um mehr Chancengleichheit in der Hochschule.

⁸ Tatsächlich war das *Roehampton Institute*, wie es bis zur Einverleibung in die Universität Surrey im Jahr 200 hieß, die einzige Institution im Vereinigten Königreich, in der ein eigener Fachbereich (Department) für Women's Studies eingerichtet wurde. Alle anderen rekrutierten ihre Mitarbeiterinnen aus anderen Disziplinen, an die sie gebunden blieben. Im Jahr 2001 gibt es eine Reihe von Zentren für Women's Studies oder Gender Studies in Universitäten wie Hull, Lancaster, Manchester, Warwick, York und der London School of Economics. Diese Zentren unterscheiden sich aber dadurch von Departments im eigentlichen Sinne, dass es nur ein oder zwei Stellen mit einer Denomination für Women's Studies gibt und dass die übrigen Mitarbeiterinnen aus traditionellen Disziplinen kommen, mit deren Fachbereichen es oft zähe Verhandlungen über die Lehrerlaubnis in Women's Studies gibt.

⁹ Die Ausbeutung von Frauenarbeit hat bekanntlich eine lange Geschichte, die darauf verweist, dass von Frauen stets erwartet wird, für »Liebeslohn« zu arbeiten, während Männern ein finanzielles Entgelt zusteht. Die Entwertung von Frauenarbeit, die in dieser Einstellung zum Ausdruck kommt, war allerdings auch ein Grund dafür, dass Kurse in Women's Studies so wenig formelle Anerkennung bekamen.

¹⁰ Selbstverständlich hatten auch die Cultural Studies ihre Kämpfe auszutragen, aber es ging nie wie in den Women's Studies darum, dass die Lehre gewissermaßen »gratis« war oder als eine Art Müßiggang betrachtet wurde.

Anfang der neunziger aber konnten Richardson und Robinson triumphierend schreiben:

In den letzten beiden Jahrzehnten haben sich Women's Studies als ein wichtiges Forschungsfeld etabliert. [...] Sie sind inzwischen zu einem schnell expandierenden Bereich geworden, sowohl bezüglich der Kurszahlen als auch bezüglich der Vermehrung feministischer Theorien aus unterschiedlichen Perspektiven. (1993, xvii)

Zwar ist es richtig, dass sich im Vereinigten Königreich bis dahin die Kurse in Women's Studies und die feministischen Theorien vermehrt hatten, gleiches galt allerdings nicht für die Anzahl der Stellen. Gängige Praxis war, dass Mitarbeiterinnen aus einer traditionellen Disziplin mit einem bestimmten Teil ihres Lehrdeputats für die Lehre in Women's Studies »delegiert« wurden. Man könnte behaupten, dass modulare Strukturen zwar die Einführung von Women's Studies erleichterten, die Einrichtung von Fachbereichen oder Departments¹¹ für Women's Studies aber faktisch verhinderten. Die Folge war, dass die Zahl der Dozentinnen und Professorinnen mit einer Denomination für Women's Studies klein blieb und seit Mitte der neunziger Jahre sogar zurückging (vgl. Griffin 1998).

Studierende in den Women's Studies

In den achtziger und frühen neunziger Jahren gab es im Wesentlichen vier Typen von Studierenden, die einen Magistergrad in Women's Studies anstrebten:

- Frauen, die kurz vorher ihren Bachelor gemacht hatten und sich nun mit Women's Studies auseinandersetzen wollten. In den meisten Fällen verfügten sie noch nicht über einen Abschluss in Women's Studies, da diese Art der Graduierung eben erst eingeführt wurde. Häufig waren sie aber stark politisiert und links orientiert. Oft hatten sie persönliche Motive, ein solches Studium zu wählen. Zu diesen Motiven gehörte die Erfahrung männlicher Gewalt und sexuellen Missbrauchs, Lesbischsein oder Unsicherheit über die eigene sexuelle Orientierung, der Vorsatz, anders zu leben als die eigene Mutter etc.
- Die zweite und eine Zeit lang wahrscheinlich größte Gruppe waren die sogenannten erwachsenen Studentinnen (Frauen über 21). Sie waren oft über dreißig oder vierzig Jahre, manchmal sogar noch älter und sie hatten in jüngeren Jahren nur geringe Bildungschancen gehabt.¹² Einige von ihnen befanden

¹¹ Ob die Einteilung in Fakultäten und Fachbereiche in den Universitäten sinnvoll sei, wurde erstmals Anfang der achtziger Jahre in Frage gestellt, als man allmählich die Macht und die Autonomie dieser Einheiten mit Argwohn betrachtete. Danach hat es einige Versuche gegeben, in den Universitäten andere Strukturen einzuführen wie etwa »Schulen« und »Felder«. Dabei handelte es sich aber letztlich immer um wirtschaftliche Aspekte und um Kostenreduktion, selbst dann, wenn man Mitarbeiterinnen aus einer traditionellen Disziplin in einem konventionellen Department wegzuloben versuchte.

¹² Die Geschichte des Ausschlusses von Frauen aus der Hochschulbildung nach dem Gesetzeserlass von 1944, der angeblich gleichen Bildungszugang für alle garantierte, muss erst noch ge-

sich auch in einer schwierigen Lebenssituation, und eine Ausbildung war ein gesellschaftlich akzeptierter Weg, über den sie Veränderungen einleiten konnten (vgl. Griffin 1994). Diese Frauen kamen manchmal bereits mit einem feministischen Programm in die Hochschule, aber nicht immer. Fest steht, dass die meisten sehr von dem gepackt waren, was sie lernten und dass sie im Laufe ihres Studiums zu Feministinnen wurden.

- Die dritte Gruppe waren Frauen mit beruflichen Interessen im Umfeld von Women's Studies, wie etwa Sozialarbeiterinnen, Frauen, die ehrenamtlich in einer Frauenorganisation arbeiteten, Frauen, die sich mit Problemen sexueller Belästigung und Chancengleichheit in bestimmten Institutionen befassten etc. Zu dieser Gruppe kamen seit den frühen neunziger Jahren Frauen aus Gesundheits- und Pflegeberufen hinzu, wie Pflegerinnen und Hebammen. War in diesen Berufen vormals eine praktische Berufsausbildung ausreichend gewesen, so wurde nach den Veränderungen im Gesundheitswesen nun eine Graduierung erwartet. Da es damals – anders als heute – noch keine Möglichkeiten gab, in Pflegewissenschaften zu graduieren, suchten Praktikerinnen und Ausbilderinnen nach Gelegenheiten, einen Hochschulabschluss zumindest in einem benachbarten Fach zu erwerben. Häufig waren diese Frauen auch in der Debatte über den Umgang mit Frauen in der Medizin engagiert, die Bestandteil einer kritischen Auseinandersetzung mit der Macht der Ärzte und anderer medizinischer Berufsgruppen war (vgl. Wilkinson und Kitzinger 1994). Viele Frauen, die heute in Gesundheits- und Pflegewissenschaften unterrichten, haben seinerzeit Women's Studies als Brücke zur Professionalisierung im Lehrberuf genutzt. In dem Maße, in dem aber zunehmend Studiengänge mit der Möglichkeit zu graduieren für Gesundheits- und Pflegewissenschaften eingerichtet wurden, gingen die Studentinnenzahlen aus diesen Berufssparten in den Women's Studies zurück.
- Eine vierte Gruppe bildeten besonders in den Anfangsjahren die Frauen, die zur Frauenbefreiungsbewegung gehörten und die nun besser verstehen wollten, warum Probleme, mit denen Frauen konfrontiert sind, gesellschaftlich so tief verwurzelt und schwer aufzulösen sind. Als die Bewegung schwächer wurde, wurde auch diese Gruppe kleiner.

Seit Ende der neunziger Jahre gingen auch die Zahlen der ersten Gruppe zurück, der Frauen, die nach einem ersten Abschluss zu den Women's Studies kamen. Dies hatte zum Teil mit der Entpolitisierung dieser Studentinnen zu tun und auch damit, dass sie als eine Generation, die unter dem konservativen Regime von Margaret Thatcher aufgewachsen war, wesentlich stärker mit den eige-

schrieben werden. Es soll hier lediglich erwähnt werden, dass viele Frauen, die zwischen 1940 und 1960 im schulpflichtigen Alter waren, schlicht davon abgehalten wurden, eine Hochschule zu besuchen, da von ihnen erwartet wurde, dass sie heirateten und dann zu Hause blieben. Jede Art von Erwerbstätigkeit galt bloß als eine zeitliche »Überbrückung« zwischen der Kindheit und dem Dasein als Ehefrau.

nen ökonomischen und materiellen Interessen beschäftigt waren als mit Frauenfragen, von denen es nun hieß, sie gehörten der Vergangenheit an und wären einem backlash ausgesetzt. Viele ältere Studentinnen können auch die hohen Gebühren nicht aufbringen, die ihnen nun von den Hochschulen abverlangt werden. Es gibt zwar immer noch ein starkes Interesse von Frauen, die zu Frauenthemen arbeiten, aber viele von ihnen wählen nun eine Spezialisierung, die nicht mehr den allgemeinbildenden Masterstudiengängen entspricht, welche in den achtziger und frühen neunziger Jahren entstanden. Zunehmend wurden nämlich seit Mitte der neunziger spezielle Masterstudiengänge etwa für *Gender and Development*, *Women's Health*, *Women and the Law* eingerichtet. Dass diese spezialisierten Studiengänge allmählich die älteren verdrängen, ist auch darauf zurückzuführen, dass von den Studierenden, die ein Postgraduiertenstudium aufnehmen, heute bereits entsprechende Kenntnisse in Women's Studies aus ihrem Grundstudium erwartet werden können.

Die rasche Ausbreitung von Women's Studies im Vereinigten Königreich führte dazu, dass 1988 ein nationales Netzwerk gegründet wurde, die *Women's Studies Network Association* (WSN). Die erste Konferenz der Vereinigung fand 1989 im Polytechnikum Coventry statt. Seitdem gibt es jährlich eine Tagung. Ebenfalls jährlich wurden für einige Zeit ausgewählte Tagungsbeiträge in Buchform von einem kommerziellen Verlag herausgebracht. Wie die seit Anfang der neunziger Jahre jährlich vom WSN veröffentlichten Kurslisten belegen, stieg die Zahl derjenigen, die ein reguläres Studium in Women's Studies absolvierten, zunächst beständig an.

Herausforderungen für die Women's Studies

Die Institutionalisierung von Women's Studies als akademische Disziplin verlief im Vereinigten Königreich zeitgleich mit außer- und innerakademischen Entwicklungen, die ihre Wirkung auf die Women's Studies nicht verfehlten. Der Niedergang des Wohlfahrtsstaates und veränderte Erwerbsarbeitsmuster sowie eine Gesetzgebung, die den Handlungsspielraum von Wohlfahrts- und Freiwilligenorganisationen beschnitt, hatte zur Folge, dass Organisationen, die in den siebziger Jahren Kampagnen geführt hatten oder neu entstanden waren, darunter auch feministische, nun zunehmend gedrängt wurden, sich in Dienstleistungsorganisationen zu verwandeln (vgl. Griffin 1995). Dadurch erfuhren sie zum einen eine Professionalisierung (durch die Einrichtung bezahlter Arbeitsplätze) und zum andern eine Entpolitisierung (da bei politischen Kampagnen nun die Streichung der staatlichen Mittel drohte, die für solche Organisationen überlebenswichtig wurden). Innerhalb der Hochschulen führte der verstärkte Effizienzdruck zu einem disziplinären Konservativismus, von dem sie sich lange nicht erholen werden. Zur Kontrolle der britischen Hochschulen wurden in den acht-

ziger und neunziger Jahren zwei Verfahren eingeführt, die bis heute einen signifikanten Einfluss auf den Status und die Finanzierung der einzelnen Universitäten und Colleges haben. Das eine, *Teaching Quality Assessment* (TQA), betrifft die Evaluierung der Lehre und das andere, *Research Assessment Exercise* (RAE), die der Forschung. Beide Verfahren werden innerhalb der jeweiligen Disziplinen angewendet und beruhen auf disziplinären Kategorien, die vom HEFCE (*Higher Education Funding Council for England*) entwickelt wurden. Trotz gegenteiliger Rhetorik sind diese Kategorien konservativ und anti-interdisziplinär. Es ist gegenwärtig für die Women's Studies ein beträchtliches Problem, dass sie nicht als Fachrichtung vom HEFCE für eines der beiden Verfahren jemals anerkannt wurde. Die Art von Interdisziplinarität, die von den Women's Studies gepflegt wird, fügt sich nicht den aktuellen Standards des *Research Assessment Exercise*. Das HEFCE und die dazu gehörenden Institutionen erwarten von allen Wissenschaftlerinnen, sicherzustellen, dass sich jede Art überdisziplinärer Forschung in eine traditionelle Disziplin einfügen lässt. Wenn das nicht möglich ist, laufen die Wissenschaftlerinnen Gefahr, ihren akademischen Marktwert zu verlieren.

Als das RAE eingeführt wurde, waren feministische Wissenschaftlerinnen eifrig damit beschäftigt, Kurse in Women's Studies einzurichten und sie trotz knapper Ressourcen weiterzuführen. Auch hatten sie durch den Umstand, dass die Women's Studies bis zu Anfang der neunziger Jahre expandierten, ziemlichen Auftrieb bekommen, und sie versäumten den Zeitpunkt für die Entwicklung einer regelrechten Strategie zur Durchsetzung von Women's Studies als Disziplin. Wir haben es, anders gesagt, versäumt, die Infrastruktur zu schaffen, die nötig ist, um der Disziplin das Ansehen zu geben, das Voraussetzung für eine Ausstattung mit eigenen finanziellen Mitteln ist¹³. Obwohl es Anfang der neunziger Jahre Überlegungen gab, das Ziel der Etablierung von Women's Studies als Disziplin strategischer anzugehen, wurden die entscheidenden Schritte aufgrund mangelnder personeller Kapazitäten und schlichter Erschöpfung durch die ständigen Kämpfe um Anerkennung, Ressourcen und Personal (vgl. Hanmer 1991) damals nicht unternommen. Dadurch, dass die Graduiertenkurse in Women's Studies nur so sprießten, entstand außerdem der Eindruck, die für die Finanzierung zuständigen Stellen würden sich der Macht der Zahlen schon rechtzeitig beugen. Ferner spielten auch Erinnerungen an die alte Debatte über Autonomie oder Integration eine Rolle. Im Nachhinein hat sich all das für die Durchsetzung von Women's Studies als Disziplin als problematisch erwiesen. Während der neunziger Jahre bemühte sich der Vorstand des WSN sehr darum, die Anerkennung von Women's Studies als Disziplin für das RAE zu bekommen. Diese Bemühungen blieben ohne Erfolg. 1992 wurden Women's Studies als spezielles Untergebiet den »traditionellen« Disziplinen Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit unter-

¹³ Liisa Husu hat in einem der letzten Newsletter des Nordic Institute for Women's Studies darauf hingewiesen, wie wichtig stabile Infrastrukturen auch für die Förderung von Geschlechtergerechtigkeit in Organisationen sind.

stellt. Damit wurde der inter- und multidisziplinäre Charakter von Women's Studies vollkommen verdeckt. Während aber die Mitglieder des Untergebiets Sozial- und Humanwissenschaften abdecken wollten und alles taten, um den inter- und multidisziplinären Charakter von Women's Studies zu stärken, scheuten sich viele Institutionen, ihre Mitarbeiterinnen diesem Sub-Panel zu unterstellen, entweder, weil sie sie auch noch an anderer Stelle einsetzen wollten, oder, weil sie fürchteten, es könne für Mitarbeiterinnen, die nicht aus den Sozialwissenschaften kamen, nachteilig sein, der Soziologie zugeschlagen zu werden, selbst wenn es sich nur um das Sub-Panel der Women's Studies handelte. Nach aufreibendem Lobbying wurden die Women's Studies 1996 abermals zum Sub-Panel erklärt, diesmal in der Soziologie. Dieses Sub-Panel hatte keine Entscheidungsmacht und konnte nur beratend tätig werden, weshalb es in mancher Hinsicht zahllos blieb. Beim RAE von 2001 wurde anfänglich überhaupt kein Sub-Panel für Women's Studies eingerichtet. Erst nachdem sich ein Mitglied des Soziologie-Panels, eine Professorin für Women's Studies an der Universität York und einige Gruppen unermüdlich dafür verwendet hatten, wurde nachträglich ein Sub-Panel für Women's Studies eingerichtet. Das fand zu einem späten Zeitpunkt des Vorbereitungsprozesses statt und wurde in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen. Außerdem verfügte auch dieses Sub-Panel über keinerlei Entscheidungsmacht. Im Übrigen sind Women's Studies auch für die Evaluierung der Lehrqualität bis heute nicht als unabhängige Disziplin anerkannt.

Es gibt viele Gründe für diesen Misserfolg. Einer davon war, dass Feministinnen im Vereinigten Königreich zwar im Allgemeinen die Einführung von Women's Studies als Module innerhalb traditioneller Disziplinen und zugleich als unabhängige Kurse befürworteten, sich aber nicht einig waren, ob Women's Studies zu einer eigenen Disziplin werden sollten oder nicht. Uneinigkeit bestand auch bezüglich der Frage, ob Women's Studies auf dem Niveau des Grundstudiums unterrichtet werden sollten. Dies führte dazu, dass nicht genügend politische Aktivitäten entfaltet wurden, um Women's Studies als Disziplin bei den Stellen durchzusetzen, die über die Mittelvergabe entschieden. Die Auswirkungen waren desaströs: Da Wissenschaftlerinnen in beiden Evaluierungsverfahren einer Disziplin zugerechnet werden, Women's Studies aber nicht den Status einer Disziplin haben, gibt es in den Bildungseinrichtungen insgesamt keinerlei Gründe, Mittel für Stellen in diesen Bereich zu investieren. Zwar befindet sich feministische Forschung in einer ganzen Reihe von Disziplinen im Auftrieb (vgl. Griffin und Andermahr 1997), aber die Women's Studies im Vereinigten Königreich stecken in einer Krise. Manche Studiengänge müssen geschlossen werden, weil es keine Finanzierung gibt, es fehlen Professorinnenstellen und manche Frauen, die früher eine Stelle in den Women's Studies hatten, einschließlich meiner selbst¹⁴, kehrten

¹⁴ Von 1995–1998 war ich Professorin für Women's Studies an der Leeds Metropolitan University; von 1998 bis 2001 Professorin für Anglistik an der Kingston University. Im September 2001 bekam ich den Lehrstuhl in Gender Studies an der Universität Hull.

in ihre »angestammten« Disziplinen zurück, weil Women's Studies zunehmend zu einem prekären Beschäftigungsfeld werden (vgl. Hope-Forest 2000). Natürlich war auch der antifeministische backlash, wie ihn etwa Faludi (1991) und French (1992) beschrieben haben, der mit einer Abwendung jüngerer Frauengenerationen vom Feminismus einherging und einen Rückgang der Studentinnenzahlen¹⁵ zur Folge hatte, nicht gerade hilfreich. Dies ist eines der Hauptprobleme für die Women's Studies, das bisher niemand so recht erklären konnte. Hope-Forest berichtet, dass Kurse in einem Women's Studies Program mehr Studierende anziehen, wenn sie Bestandteil einer traditionellen Disziplin sind. Sie verweist auch darauf, dass es Karriereberater gibt, die den Studierenden von Women's Studies abraten, weil sie damit Schwierigkeiten bekämen, einen Arbeitsplatz zu finden. Tatsächlich lässt diese Behauptung sich empirisch nicht belegen und meine eigenen Erfahrungen sind genau gegenteilig. Eine Hinterlassenschaft der Thatcher-Jahre ist aber die beträchtliche Entpolitisierung weiter Kreise der Bevölkerung, darunter auch derjenigen, die früher vielleicht Women's Studies gewählt hätten. Denn Women's Studies sind und bleiben wohlverstanden eine offenkundig politische Disziplin, da sie daran erinnern, dass es um die Situation der Frauen in der heutigen Gesellschaft keineswegs zum Besten bestellt ist. Statistiken über die Zahlen von Professorinnen im Vereinigten Königreich – aber auch in anderen Ländern – machen zum Beispiel deutlich, dass die Vorstellung, Frauen hätten nun alles erreicht, eine schlichte Illusion ist. Dabei ist der Mangel an Professorinnen in den meisten Fachbereichen nur eines der banaleren Beispiele. Frauen haben keineswegs alles erreicht, sie sind nur nicht mehr so bereit, für ihre Rechte zu kämpfen, wie sie es in den siebziger und achtziger Jahren waren. Trotz alledem gibt es gegenwärtig immer noch eine große Zahl von Kursen in diesem Bereich (vgl. Jackson 2000) und Postgraduierte können einen Doktorgrad in Women's Studies erwerben.

Im Jahr 2001 sind viele der Meinung, die Women's Studies im Vereinigten Königreich befänden sich in den letzten Zügen. Jackson (2000) zitiert Äußerungen wie »Women's Studies gibt es nicht mehr« und »Ich bin nicht besonders optimistisch, meiner Meinung nach werden ein paar Zentren überleben, aber es wird für viele Institutionen unmöglich sein, dieses Studium anzubieten.« Es gibt mehrere Faktoren, die zu dieser Situation beitragen:

- der Misserfolg der Women's Studies, von den entscheidenden Stellen als unabhängige Disziplin anerkannt zu werden;
- ein Rückgang der Studierendenzahlen, zum Teil als Folge der Entpolitisierung in den neunziger Jahren, und daran anschließend die Schließung einer Reihe von Studiengängen;

¹⁵ Auch in anderen Disziplinen wie Geschichte, Politik und Ökonomie gingen die Studierendenzahlen im Vereinigten Königreich zurück.

- die hauptsächlich Anfang bis Mitte der neunziger Jahre proklamierte Meinung, Feminismus sei eine Sache der Vergangenheit und Frauen hätten alles erreicht, was sie wollten;
- die Einführung von Studiengebühren gegen Ende der neunziger Jahre, um mit der chronischen Unterfinanzierung der Hochschulbildung zurechtzukommen, die eine vorher in den Women's Studies stark vertretene Gruppe besonders hart traf, nämlich die älteren Frauen, die sich ein Studium nun nicht mehr leisten können.

Es muss aber gesagt werden, dass gleichzeitig mehr Studierende als je zuvor Module mit feministischem Inhalt innerhalb traditioneller Fachbereiche wählen. Die Einsetzung von Modulen bedeutete, dass in viele traditionelle Disziplinen Module aus den Women's Studies eingedrungen sind, die bis heute sehr beliebt sind und von vielen Studierenden gewählt werden. Geschlechterverhältnisse und Geschlechterprobleme gehören so besonders in den Sozial- und Geisteswissenschaften zum selbstverständlichen Bildungsbestand. Darüber hinaus steht feministische Forschung im Vereinigten Königreich in voller Blüte und sie erfährt auch weiterhin eine aktive Förderung, da einige ihrer wichtigsten Interessensbereiche wie Sexualität, (politische und kulturelle) Repräsentation, Gesundheit und Soziales, Erwerbsarbeit, soziale Exklusion, die gesellschaftliche Funktion der Familie, Gewalt, Gender und neue Technologien oder Medien etc. in Regierungsprogrammen noch immer einen hohen Stellenwert haben, und so können auch beträchtliche finanzielle Mittel eingeworben werden.

Freilich ist das nicht allein eine nationale Angelegenheit. Im Zeitalter der Globalisierung werden nationale Forschungsprogramme immer mehr von internationalen Interessen bestimmt. Es ist deshalb wichtig, dass der Inhalt von Forschungsprogrammen in den Women's Studies in wesentlichen Teilen mit den veränderten Vorzeichen einer Geschlechterpolitik im globalen Maßstab übereinstimmt. Die Strategie, Women's Studies in die Curricula der Hochschulen einzubringen, war also in gewisser Weise eine strategische Antwort auf die zunehmend weiter verbreitete Anerkennung der Tatsache, dass »gender issues« für die Weltökonomie und die Weltpolitik von hoher Bedeutung sind. »Gender issues« bezieht sich hauptsächlich auf die soziokulturellen, politischen und ökonomischen Bedingungen, unter denen *Frauen* als geschlechtliche, biologische, materielle und kulturelle Wesen existieren. Unter den Vorzeichen einer verbesserten »Partizipation« und eines leichteren »Zugangs zu Ressourcen« wollten Regierungen und internationale Organisationen das Produktionspotenzial von Frauen nutzbar machen. Mit einigem Zynismus ließe sich behaupten, erst die Erkenntnis, dass der Ausschluss von Frauen aus der Politik und aus dem formellen ökonomischen Sektor unproduktiv gewesen war – und zwar besonders unproduktiv für einen Wandel –, habe während der achtziger und neunziger Jahre in der nationalen und internationalen Politik einen Kurswechsel eingeleitet, der Frauen einen

leichteren Ressourcenzugang und die Teilhabe am ökonomischen und politischen Wandel ermöglichte¹⁶. Neuere politische Richtlinien unterstrichen dann auch die Bedeutung von Gender für politische und ökonomische Zusammenhänge, in ihnen wurde Gender zu einem Schlüsselkriterium für gesetzliche Regelwerke, für finanzielle Hilfsprogramme, für die Gestaltung von Politik gemacht. In den achtziger und neunziger Jahren wurde Gender in die globalen Kontexte importiert, was weltweit eine stärkere ökonomische und politische Beteiligung von Frauen zur Folge hatte.

Natürlich wurden die Formeln »mehr Partizipation« und »leichterer Zugang« zum Gegenstand einer harschen feministischen Kritik: Wie sah es denn in der Wirklichkeit aus? Zu welchen Konditionen sollte die Partizipation von Frauen erweitert werden, *wer legte die Bedingungen fest?* Feministinnen argwöhnten, Selbstunterwerfung, Rekolonisierung und Kooptation seien hierbei ebenso gefragt wie bei dem Versuch, Women's Studies in den akademischen Betrieb zu integrieren. Wesentlichen Einfluss auf die Festlegung von Kriterien für eine erweiterte Partizipation hatten die Vereinten Nationen¹⁷ und der Internationale Währungsfonds, die etwa ab Mitte der siebziger Jahre Gender auf ihre Agenda gesetzt hatten. Als Ergebnis dieser Bemühungen lagen Mitte der neunziger Jahre einige wichtige Publikationen vor, wie etwa der *Human Development Report* von 1995, für den ein »Gender Disparity Index« und »Gender Empowerment Measure« entwickelt worden waren. Neben dieser Veröffentlichung aus dem Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) erschienen 1995 der Bericht der Vereinten Nationen »*The World's Women: Trends and Statistics*« und das von der Weltbank vorgelegte »*Toward Gender Equality: The Role of Public Policy*«. Dieser Reihe schließt sich die vierte Weltfrauenkonferenz in Peking an. – Am Rande soll hier festgehalten werden, dass das Wort »feministisch« zu dieser Zeit nahezu verschwunden war, stattdessen war nun stets von »gender« die Rede. Damit schien ein scheinbar neutraler Begriff gefunden, dem nicht mehr der deutlich politische und ideologische Ruch des »Feminismus« anhaftete, der akzeptabel und für den Mainstream geeignet war, auch wenn es um finanzielle Unterstützung ging.

¹⁶ Dies trifft freilich nicht für die Situation von Frauen in osteuropäischen Ländern nach dem Ende der kommunistischen Ära zu, wo Frauen in einem seit Beginn der kommunistischen Regime nicht gekanntem Maße entrechtet wurden (vgl. Lange 2000; Molyneux 1996; Watson 1996). Neuerdings gibt es Ansätze zu einer Re-Regulierung, die den Frauen »ihren Platz« in der entstehenden Marktökonomie verschaffen sollen.

¹⁷ Die Vereinten Nationen können im Jahre 2001 auf eine Geschichte der Frauenförderung zurückblicken, die ähnlich wie die Geschichte der Etablierung von Women's Studies bis in die siebziger Jahre zurückreicht. Sie erklärten 1975 zum internationalen Jahr der Frauen und veranstalteten die erste Weltfrauenkonferenz in Mexiko. 1979 verabschiedeten sie die »Konvention über das Verbot jeglicher Diskriminierung von Frauen«. Bei der Weltfrauenkonferenz in Nairobi im Jahr 1985 wurden die »Zukunftsstrategien von Nairobi zur Förderung der Frauen bis zum Jahr 2000« verabschiedet. Bei aller Kritik (vgl. etwa Baden und Goetz 1998; Dutt 2000) sind die Vereinten Nationen bei der Durchsetzung von Frauenförderung auf globaler Ebene von großem Einfluss.

Es gibt daher heute nicht nur im Vereinigten Königreich zwei Typen von Frauen, die sich in Bezug auf »gender« professionalisiert haben und die keineswegs immer feministisch sind. Das eine sind Wissenschaftlerinnen in den Women's Studies, das andere sind Frauen, die professionell in ehrenamtlichen oder privaten Organisationen arbeiten und die Dienstleistungsaufgaben übernehmen, die der beschnittene Wohlfahrtsstaat nicht mehr übernehmen kann oder für die er niemals zuständig war. Diese beiden Frauentypen leben eher in parallelen als in miteinander verbundenen Welten, ihre Pläne und Programme werden oft wesentlich stärker von ihren jeweiligen Geldgebern beherrscht als von feministischen Transformationsvorstellungen. Dass in diesen parallelen Universen jede Form von Kollektivität verschwunden ist, wird unter anderem an den Pluralformen erkennbar, welche nun die Curricula dominieren: »Sexualitäten«, »Identitäten«, »Technologien« und »Minoritäten« künden vom Pluralismus der Fragmentierung, vom Individualismus des Spätkapitalismus und vom Schwinden politischer Energie¹⁸. Die Herausforderung, trotz der Institutionalisierung einen politischen Impetus weiter zu verfolgen, bleibt natürlich bestehen. Damit kommen aber die Universitätsprogramme nur schwer zurecht¹⁹.

Gegenwärtige Probleme der Women's und Gender Studies in den Hochschulen

Vor dem Hintergrund fortschreitender Globalisierung – einschließlich der Globalisierung von Geschlechterpolitik – und der Professionalisierung von Frauen, die in Gender-Programmen arbeiten, ergeben sich für die Etablierung von Women's und Gender Studies in der Hochschulbildung eine Reihe von Problemen, die ich im Folgenden kurz skizzieren möchte.

Problem 1: Die Öffentlichkeit ist durch und durch patriarchal. – Universitäten auf der ganzen Welt werden vor allem im Management immer noch von Männern dominiert, die außer aus strategischen Gründen kaum ein Interesse daran haben, Women's und Gender Studies zu unterstützen.

Problem 2: Deshalb wird Nützlichkeit zum Kriterium der Integration. – Das bedeutet, dass sowohl gegenüber den Institutionen als auch gegenüber einer breiteren Öffentlichkeit stets der Nachweis ökonomischer und politischer Rele-

¹⁸ Eine aufschlussreiche Darstellung dieses Phänomens gibt Miller (1991). Sie ist der Meinung, der Übergang vom Kollektivismus zum Individualismus sei immer schon – um eine abgedroschene postmoderne Phrase zu gebrauchen – eingebettet in den Feminismus mit seiner Behauptung, das Persönliche sei das Politische.

¹⁹ Im Vereinigten Königreich mussten in den letzten fünf Jahren eine Reihe von Studiengängen in Women's Studies geschlossen werden. Der Newsletter der *Women's Studies Network (UK) Association* veröffentlicht regelmäßig Artikel und Kommentare zu diesem Phänomen. In Australien steht im Augenblick das Women's Studies Programm an der Monash University kurz vor dem Aus.

vanz erbracht werden muss, um die Women's Studies in den Universitäten sichtbar zu machen und sie integrieren zu können.

Problem 3: Die Hegemonie monologischer Disziplinen. – Die Institutionalisierung von Women's Studies wird in vielen Ländern dadurch behindert, dass traditionelle Disziplinen mit einer monologischen Struktur das Feld beherrschen, die einen multi-, trans- oder interdisziplinären Wissenschaftsansatz wie in den Women's Studies nicht dulden. Das wird noch dadurch verschlimmert, dass sich die Finanzierungsmodelle häufig nach Fachbereichen und Fakultäten richten und deren überdisziplinäre Zusammenarbeit nicht begünstigen.

Problem 4: Die gesellschaftspolitische Agenda von Women's Studies. – Weil sie eine politische Agenda verfolgen, besonders insofern, als sie sich gegen hegemoniale Tendenzen richten und da sie nicht vorgeben, neutral oder interesselos zu sein, stellen die Women's Studies eine Herausforderung für Wissenschaftstraditionen dar, die Objektivität und Neutralität auf ihre Fahnen gesetzt haben.

Problem 5: Wissensfortschritt versus Wissenstransformation. – Wissensfortschritte sind nicht mit einer Veränderung von Wissen gleichzusetzen. Es besteht kein Zweifel, dass die Women's Studies das Wissen auf signifikante Weise bereichert haben, aber es bleiben doch viele Fragen offen, die sich auf einen wirklichen Paradigmenwechsel in der Wissensproduktion und -dissemination beziehen. Vielleicht hatte Audre Lourde recht, als sie sagte, dass sich das Haus des Herrn nicht mit den Werkzeugen des Herrn abreißen lässt. Im Augenblick ist jedenfalls trotz der Women's Studies nicht klar, wie andere Werkzeuge auszusehen hätten oder ob sich mit ihnen überhaupt signifikante Veränderungen am Haus des Herrn bewerkstelligen ließen.

Problem 6: Die nächste Generation. – Ein weiteres mit der Etablierung von Women's Studies verbundenes Problem ist die Frage: wer ist denn die nächste Feministinnengeneration und wo ist sie? Es gibt eine Art Nachfolgekrise unter Feministinnen und die Verständigung zwischen älteren und jüngeren Feministinnen mit ganz unterschiedlichen politischem Hintergrund und Interessen erscheint schwierig. Dies ist eine Aufgabe, die unbedingt in Angriff genommen werden muss.

Problem 7: Kooptation oder Transformation? – Schließlich gibt es eine Problematik des Kompromisses, die von Jacqui Alexander und Chandra Mohanty (1997) als Selbstunterwerfung von Frauen als Preis für eine Integration in hegemonialen Strukturen und Institutionen beschrieben worden ist.

Die Zukunft von Women's und Gender Studies

Trotz aller Hindernisse bei der Etablierung von Women's Studies erscheint mir deren Zukunft im globalen Maßstab als ausgesprochen rosig. Mein Optimismus zehrt von der Tatsache, dass internationale Anerkennung und Bedeutung von

Gender als Kriterium politischen Handelns den Frauen in der Öffentlichkeit weltweit viel größere Partizipations- und Transformationschancen verschafft haben als es in den sechziger und siebziger Jahren vorstellbar war. Die entsprechenden Impulse dringen bis auf die nationale und lokale Ebene durch. Wir sollten nicht unterschätzen, dass wir uns auf die Vereinten Nationen, die Weltbank, die Europäische Union und andere Organisationen berufen können, wenn es darum geht, Frauen als Akteurinnen des Wandels zu unterstützen. Darin liegt unsere Chance und unsere Herausforderung. Wie wir unsere Chancen nutzen können, ohne feministische Politik zu kompromittieren, das ist gegenwärtig und zukünftig unsere wichtigste Aufgabe.

(Aus dem Englischen von Regine Othmer)

Literatur

- Aaron, Jane and Walby, Sylvia (Hrsg.) (1991): *Out of the Margins*. London.
- Acker, Sandra und Warren Piper, David (Hrsg.) (1984): *Is Higher Education Fair to Women?* University of Guildford, Surrey.
- Alexander, M. Jacqui und Talpade Mohanty, Chandra (Hrsg.) (1997): *Feminist Genealogies, Colonial Legacies, Democratic Futures*. London.
- Baden, Sally und Goetz, Ann Marie (1998): Who Needs [Sex] When you Can Have [Gender]? Conflicting Discourses on Gender at Beijing. In: Jackson und Pearson, 19–38.
- Bell, Diane und Klein, Renate (Hrsg.) (1996): *Radically Speaking: Feminism Reclaimed*. London.
- Davis, Angela (1982): *Women, Race and Class*. London.
- Dokumentationsgruppe der Sommeruniversität der Frauen e. V. (1981): *Autonomie oder Institution: Über die Leidenschaft und Macht von Frauen*. Berlin.
- DuBois, Ellen Carol et al. (Hrsg.) (1985): *Feminist Scholarship: Kindling the Groves of Academe*. Urbana: University of Illinois Press.
- Dutt, Malika (2000): Some Reflections on United States Women of Color and the United Nations Fourth World Conference on Women and NGO Forum in Beijing, China. In: Smith, Bonnie G., 305–13.
- Eagleton, Mary (1996): *Working with Feminist Criticism*, Oxford.
- Evans, Mary (Hrsg.) (1994): *The Eoman Question* (Zweite Auflage), London.
- Evans, Mary (1982): In Praise of Theory: The Case for Women's Studies. In: *Feminist Review* 10, 61–74.
- Equal Opportunities Commission (2001): *Facts about Women and Men in Great Britain 2001*. Manchester.
- Faludi, Susan (1991): *Backlash: The Undeclared War Against Women*. London.
- French, Marilyn (1992): *The War Against Women*. London.
- Fulton, Oliver (Hrsg.) (1981): *Access to Higher Education*. Guildford: Society for Research into Higher Education.
- Griffin, Gabriele (1998): Uneven Developments – Women's Studies in Higher Education in the 1990s. In Malina und Maslin-Prothero (Hrsg.): 136–45.
- Griffin, Gabriele (Hrsg.) (1995): *Feminist Activism in the 1990s*. London.
- Griffin, Gabriele und Andermahr, Sonya (Hrsg.) (1997): *Straight Studies Modified*. London.

- Griffin, Gabriele, Hester, Marianne, Rai, Shirin und Roseneil, Sasha (Hrsg.) (1994): *Stirring It: Challenges for Feminism*. London.
- Hanmer, Jalna (1991): On Course: Women's Studies – A Transitional Programme. In: Aaron und Walby.
- Hinds, Hilary, Phoenix, Anne und Stacey, Judith (Hrsg.) (1992): *Working Out: New Directions for Women's Studies*. London.
- hooks, bell (1984): *Feminist Theory: From Margin to Center*. Boston, MA.
- Hope-Forest, S. (2000): Did it fall or was it pushed? Reflection on the demise of Women's Studies. In: *Women's Studies Network (UK) Association Newsletter* 35 (March), S. 10–12.
- Hull, Gloria T., Scott, Patricia Bell und Smith, Barbara (Hrsg.) (1982): *But Some Of Us Are Brave: Black Women's Studies*. New York.
- Husu, Liisa (2000): Positive discrimination or mainstreaming – which policy-mix? In: *News from the Nordic Institute for Women's Studies and Gender Research*, Nr. 1, S. 4–5.
- Jackson, Sue (2000): Women's Studies/Gender Studies: 2000 and Beyond. In: *WSN Newsletter*, no. 36, August, S. 23–5.
- Jackson, Cecile and Pearson, Ruth (Hrsg.) (1998): *Feminist Visions of Development: Gender Analysis and Policy*. London.
- Jordansson, B. (2000): The encounter between political intentions and the academy. In: *News from the Nordic Institute for Women's Studies and Gender Research*, Nr. 1: 5–6, 19.
- Kelly, Liz and Pearson, Ruth (1983): Women's Studies: Women Studying or Studying Women? In: *Feminist Review* 15: 76–80.
- Kennedy, Mary, Lubelska, Cathy und Walsh, Val (Hrsg.) (1993): *Making Connections*. London.
- Kogan, Maurice with Kogan, David (1983): *The Attack on Higher Education*. London.
- Lang, Sabine (2000): The NGO-ization of Feminism: Institutionalization and Institution Building Within the German Women's Movements. In: Smith, Bonnie G., 290–304.
- Malina, Danusia und Sian Maslin-Prothero (Hrsg.) (1998): *Surviving the Academy: Feminist Perspectives*. London.
- Miller, Nancy K. (1991): *Getting Personal: Feminist Occasions and Other Autobiographical Acts*. London.
- Molyneux, Maxine (1996): Women's Rights and the International Context in the Post-Communist Countries. In: Threlfall, Monica 232–59.
- Morgan, Robin (Hrsg.) (1994): *Sisterhood is Global*. Harmondsworth.
- Morley, Louise und Walsh, Val (Hrsg.) (1995): *Feminist Academics: Creative Agents for Change*. London.
- Nordic Institute for Women's Studies and Gender Research (2000): *News from NIKK*. No. 1.
- Richardson, Diane und Robinson, Victoria (Hrsg.) (1993): *Introducing Women's Studies*. London.
- SIGMA Report on Women's Studies (1995), published by the University of Utrecht as part of a project funded by the European Commission DGXXII.
- Smith, Bonnie G. (Hrsg.) (2000): *Global Feminisms since 1945*. London.
- Threlfall, Monica (Hrsg.) (1996): *Mapping the Women's Movement*. London.
- United Nations (2001) at <http://www.un.org/Conferences/Women/PubInfo/Status/Scrn2.html>, 15/05/2001, 15:37.
- United Nations Development Programme (1995): *Human Development Report 1995*, New York.
- Watson, Peggy (1996): The Rise of Masculinism in Eastern Europe. In: Threlfall, Monica 216–31.
- Wilkinson, Sue und Kitzinger, Celia (Hrsg.) (1994): *Women and Health: Feminist Perspectives*. London.
- World Bank (1995): *Toward Gender Equality: The Role of Public Policy, Development in Practice*. Washington.